

András Vizkelety (Budapest)

Ad fontes – Ein Bekenntnis

In diesem Jahr ist es 550 Jahre her, dass Matthias I, genannt Corvinus, den ungarischen Königsthron bestieg. Anlässlich dieses Jubiläums feiert Ungarn 2008 das Jahr der Renaissance. Über Wesen, Umfang und Erbe dieser abendländischen Bewegung, über die typische menschliche Verhaltensweise und Geisteshaltung dieser Epoche sind im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Monographien erschienen. Seit einigen Monaten versuchen mehrere Ausstellungen in Budapest und in anderen ungarischen Städten mit visuellen Mitteln und textlichem Kommentar darzustellen, was Renaissance und Humanismus für den politischen und kulturellen Diskurs, für die Künste und die Literatur in Ungarn bedeuteten.

Auf dem Gebiet der Philologie, um bei unserem Metier anzukommen, brachte der Renaissance-Humanismus einen neuen Umgang mit den Texten, mit der schriftlichen Überlieferung mit sich. Pate gestanden ist auch dafür, wie in erster Linie für die bildenden Künste, eine neue Wertschätzung der klassischen, d. h. der griechischen und römisch-lateinischen Kultur. Die später als Devise zitierte Aufforderung *ad fontes*, wurde ursprünglich von Erasmus in seiner Schrift: „De ratione studii ac legendi interpretandique auctores“ (Erstveröffentlichung: Paris 1511) ausgesprochen: „Aber in erster Linie zu den Quellen ist hinzugehen, d. h. zu den Griechen und den Alten überhaupt“¹. „Quelle“ wird von ihm wie bereits von Boccaccio allegorisch verstanden: „denn woraus kannst du schneller und bequemer Reineres schöpfen, als aus der Quelle selbst“². Das Flusswasser sei schon trübe, verunreinigt, was aber zum Ur-Sprung nahe ist, sei noch rein, wie die *materia prima*. Zu einem umfangreichen Bildungsprogramm wurde dann dieser Leitsatz bei Melanchton.

Die 'Quellensuche' bedeutete für die frühe Generation des italienischen Humanismus in erster Linie das Aufspüren vergessener Werke lateinischer Autoren. Paradoxerweise retteten und horteten die christlichen Klöster die 'paganischen' Texte in den Wirren der Völkerwanderung, wo sie allerdings ein mehr geduldetes als erwünschtes Dasein fristeten. Der historischen Wahrheit willen dürfen jedoch 'prähumanistische' Bewegungen und 'Protorenaissance' nicht verschwiegen werden. Bereits Cassiodor, der ehemalige Staatskanzler Theodorichs, gründete

¹ „Sed in primis ad fontes ipsos properandum, id est ad graecos et antiquos“, zitiert nach der Ausgabe Straßburg, 1518, p. IIII recto.

² „Nam unde nam haurias vel purius, vel citius, vel iucundius quam ab ipsis fontibus“, Ausgabe wie o. p. II verso-III recto.

nach dem Zusammenbruch des Ostgotenreiches um 540 sein Kloster *Vivarium*, wo er nicht nur alles an Kodizes rettete, was ihm erreichbar war, sondern vertritt in seiner Schrift „*Institutiones divinarum ac saecularium litterarum*“³ die Überzeugung, die untergegangene römische Kultur stelle auch die Grundlage der christlichen Bildung dar, und vermittelte die Pflicht des Abschreibens geeigneter Literaturwerke, eine Forderung, welche auch in die Benediktinerregel Eingang fand. Einen zweiten Schub für die Erhaltung der klassischen lateinischen Literatur lieferte die sog. Karolingische Renaissance: Im 8. und 9. Jh. sind die meisten Kodizes entstanden, denen wir heute die Kenntnis der lateinischen Literatur verdanken⁴. Eine ungünstige Tradition vertritt in dieser Hinsicht dagegen die kluniazensische Reformbewegung. Die Werke heidnischer Autoren dienten ihr – zumeist nur in Auswahl als Schullektüre – als Beispiele sittlicher Haltung. Diese Textsammlungen unterlagen der oft allegorisierenden Darstellung des Heilzusammenhangs nach der Theorie des mehrfachen Schriftsinns. Als Protest gegen diese Textbehandlung entwickelten die Humanisten die bedeutsamen Errungenschaften des Renaissance-Humanismus auf dem Gebiet der Philologie: Die Textkritik und die historische Hermeneutik. Auch diese waren nicht gleich da. Der anfängliche Enthusiasmus der Humanisten, für die die klassischen Autoren als lebendige Gesprächspartner galten (so etwa für Petrarca), führten zu intuitiven, stilgerecht erachteten, aber willkürlichen Eingriffe in den Text, die sich manchmal allerdings durch einen glaubwürdigen Textfund als richtig erwiesen. Er (Petrarca) war jedoch gewissenhaft genug zu bekennen, wenn er korrupte Textstellen nicht mit der Hilfe der Überlieferung emendieren konnte. Aus der Ehrfurcht vor dem Text entwickelte sich auch die heute übliche Zitierweise, mit der Nennung des Autors und der Stelle, wie Boccaccio – wieder mit der Verwendung der Quelle-Allegorie – sagte: „Man soll nicht im Flusse suchen, was man der Quelle entnehmen kann, unter der Voraussetzung freilich, dass man sie nennt.“ Damit wird zwischen Plagiat und Zitat unterschieden⁵.

Wenn wir Germanisten, Literatur- und Sprachwissenschaftler, uns auf den Renaissance-Humanismus besinnen, können und sollen wir das hervorheben, was in den prachtvoll installierten Ausstellungsräumen der Budapester Museen wenig zum Ausdruck kommt: Den Verdienst des Humanismus auf dem Gebiet der Philologie, die Bemühung um einen authentischen Text, das kritische Verfahren, das jeden Text als historisches Dokument werten wollte, das durch Überlieferungsträger verdorben worden sei, und das Prinzip, dass die möglichst ursprüngliche Text-

³ Hrsg. von R. A. B. Mynors, Oxford 1937.

⁴ Horst Rüdiger: Die Wiederentdeckung der antiken Literatur im Zeitalter der Renaissance, in: Herbert Hunger – Otto Stegmüller – Hartmut Erbse u. a.: Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, München 1975, S. 515.

⁵ Ebenda, S. 551.

gestalt durch philologische Bemühung hergestellt werden sollte. Die Schritte der modernen Textkritik: *recensio*, *collatio*, *emendatio* finden sich im Ansatz schon bei Petrarca. Etwa ein Jahrhundert später verzeichnete Giovanni Lamola (tätig zwischen 1407–1449)⁶ in seinen Editionen sämtliche ihm zugängliche Varianten, und ließ sich nicht von den früheren ästhetisierenden Überarbeitern verleiten. Als gesellschaftlich-ideologische Grundlage diente dafür die prinzipielle Nichtanerkennung der Autoritäten, ein wichtiger Charakterzug der Renaissance. Diese Überzeugung führte zum philologischen Beweis der Fälschung der sog. Konstantinischen Schenkungsurkunde durch Lorenzo Valla (1440), womit der weltliche Herrschaftsanspruch der Kirche in Frage gestellt wurde. Die erste Ausgabe dieser Schrift⁷ besorgte Ulrich von Hutten in Basel 1518. Auf diesen Beweis griffen Luther und andere Männer der Reformation, aber auch die Führer des Risorgimento zurück, die die Einheit Italiens im 19. Jahrhundert herstellen wollten. Textkritik als Vehikel historischer und politischer Vorgänge.

Lorenzo Valla wies in seinem Bibelkommentar (1449) auch Übersetzungsfehler in den neutestamentarischen Büchern der Vulgata nach. Seine inzwischen vergessene Schrift hat Erasmus in Löwen entdeckt und ließ sie in Paris drucken.⁸ Dies gab ihm den Anstoß zu seinen eigenen textkritischen Arbeiten am Neuen Testament. Das von Erasmus edierte griechisch-lateinische „Testamentum novum“ (Basel 1516) diente zur Grundlage für Luthers deutsche September-Bibel. Ein Meilenstein auch für die deutsche Philologie.

Was die Grundlagen der modernen Textinterpretation betrifft, so entwickelte Angelo Poliziano (1454–1494) die Kommentartechnik eines Petrarca zur historisch grundierten Hermeneutik, wobei er Topographie, Mythologie, politische Bewegungen und Kulturgeschichte, gegebenenfalls auch archäologische Funde zur Exegese klassischer Autoren heranzog⁹.

Soviel kurz zur Entstehung und zu den ersten Erfolgen des Programms „*Ad fontes*“.

In seinem Plenarvortrag an der Tagung „Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte“ bezeichnete Karl Stackmann, heutzutage die absolute Autorität für altgermanistische Textausgaben, die Edition als den „Königsweg der Philologie“.¹⁰ Ist uns, ungarischen Germanisten dieser Weg zugänglich? Auch noch heute?

⁶ Mario Emilio Cosenza: *Biographical and bibliographical Dictionary of the Italian Humanists*, vol 3, Boston Massachusetts 1962, S. 1901-1903.

⁷ *De falso credita et ementita Constantini donatione declaratio*.

⁸ *Annotationes in latinam Novi Testamenti interpretationem*, Paris 1505.

⁹ Über seine editorische Aktivität s. *Lexikon des Mittelalters*, 7, Stuttgart-Weimar 1999, S. 66-67.

¹⁰ Karl Stackmann: *Die Edition – Königsweg der Philologie?*, in: Rolf Bergmann – Kurt Gärtner (Hg.): *Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte*, Tübingen 1993, S. 1-18.

Die inneren deutsch-ungarischen Sprachkontakte blicken auf eine ca. tausend-jährige Vergangenheit zurück, als 996 Stephan I. die bayerische Herzogstochter Gisela heiratete und in deren Geleit eine Anzahl bairischer Kleriker und Ritter nach Ungarn kam.¹¹ An der Bekehrung der heidnischen ungarischen Stämme nahmen bereits früher vorwiegend deutsche Priester teil. Die Verständigung verlief mit der Hilfe von Dolmetschern. Ab dem 12. Jahrhundert können wir mit dem zweiten deutschen Siedlungsschub und damit dem Beginn der Sprachkontakte im bäuerlich-handwerklichen Bereich rechnen. Zur Verschriftlichung zunächst lateinischer, dann ungarischer und deutscher Texte schuf der Ausbau des Schulwesens in Ungarn die Voraussetzung.

Ab dem ausgehenden 13. Jahrhundert hat im deutschsprachigen Raum Europas die Verschriftlichung deutscher Texte in der politischen und wirtschaftlichen Administration zugenommen.¹² In Wien wurde die erste deutsche Urkunde 1281 ausgestellt. In der Praxis ungarischer städtischer Kanzleien erschien Deutsch etwa sechzig Jahre später.¹³ Die Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift war in der städtischen Administration im Karpatenbecken des späten Mittelalters erwünscht, d. h. auch die *Bildung*, die schriftliche Kultur war zweisprachig: lateinisch – deutsch, später dreisprachig: lateinisch – deutsch – ungarisch. Die geographische und soziale Mobilität der deutschsprachigen Intelligenz wurde dadurch gefördert. Die Laufbahn eines in Bayern gebürtigen Liebhard Eghenvelders in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeugt modellartig für diese Mobilität.¹⁴ Er war zunächst Schulmeister in Hainburg / Niederösterreich, dann Stadtschreiber in Sopron, später in Preßburg, führte diplomatische Verhandlungen im Auftrag des Stadtmagistrats mit János Hunyadi in Siebenbürgen, besaß eine Bibliothek von mehreren Dutzend lateinischer und deutscher Kodizes, die er in seinem Testament gezielt unter Mäzenen, Mitarbeitern und Alumnen in Ungarn und in Österreich verteilte. Seine Laufbahn zeigt noch etwas, vor allem für die Zukunft Bedeutsames: Für die Sorgfalt und Intensität der Tätigkeit im Interesse

¹¹ Zur Periodisierung der Sprachkontakte Károly Mollay: *Német-magyar érintkezések a XVI. század végéig*, Budapest 1982. Thesenartige deutsche Zusammenfassung: Karl Mollay: Ungarisch / Deutsch, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, I/1, Hg. W. Besch u. a. Berlin-New York 1984, S. 114-115.

¹² Vgl. *Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahre 1300*, Hg. F. Wilhelm, Lahr 1932 ff.

¹³ Preßburg 1346 und Sopron 1352, beide abgedruckt in Mollay: *Német-magyar érintkezések*, a. a. O., vgl. Anm. 9.

¹⁴ A. Vizkelety: Die Mobilität der weltlichen Intelligenz im deutschsprachigen Raum des spätmittelalterlichen Europas am Beispiel von Liebhard Eghenvelder, Stadtschreiber von Preßburg, in: *Deutsche Sprache und Kultur im Raum Preßburg*, Hg. W. Kriegleder, A. Seidler u. J. Tanzer, Bremen 2002, S. 219-230.

der Gemeinschaft, in deren Dienst sich diese Intelligenz stellte, war die Abstammung und die Muttersprache von geringer Bedeutung. Selbst dann, als diese Gemeinschaft im 18. Jahrhundert sich als eine Nation zu artikulieren begann, deren Hauptcharakteristikum die Sprache war. Die mehrfache Identität bedeutete für die Nachfolger Eghenvelders auch damals noch kein Problem. Das Aufscheinen dieser mehrfachen Identität in der Artikulierung diverser Themen ist ein Merkmal der deutschsprachigen regionalen Kultur in Ungarn und wohl auch in anderen ostmitteleuropäischen Ländern, um bei dem Thema unserer Tagung anzukommen. Etwa zu Lebzeiten Eghenvelders entstand die sog. „Georgenberger Chronik“ in der Zips, die die Treue der deutschen Siedler zum ungarischen König betonte.¹⁵ Etwa zwei Jahrzehnte später bearbeitet Oswald, Stadtschreiber von Újbánya (Königsberg), die *deutsche* Kaisersage in einer langatmigen epischen Dichtung.¹⁶ In der Zusammenschau jedoch sind die beiden (ungarische Königstreue und Besinnung auf deutsche Vergangenheit) Zeugen mehrfacher Identität. (Von beiden Werken fehlt eine moderne, kommentierte Ausgabe.)

Die Literaturprodukte, die ab der frühen Neuzeit schriftlich und mündlich den deutschsprachigen Bürgern im alten Königreich Ungarn jahrhundertlang vermittelt und von breiten Schichten konsumiert wurden, bildeten die in Ungarn gedruckten deutschen Kalendergeschichten und die in ungarischen Kirchen ertönenden deutschen Predigten. Mit der Edition und Untersuchung dieser beiden Textsorten entstanden, oder sind in Entstehung begriffen mehrere Doktorarbeiten an verschiedenen ungarischen Universitäten.

Aber nicht nur die auf ungarischem Boden geschriebenen oder gedruckten deutschen Werke sind unter diesem Aspekt betrachtet bedeutend und untersuchungs-, gegebenenfalls editionswert, sondern auch die Importhandschriften und Importbücher, die die Lektüre der deutschsprachigen Bevölkerung bildeten. Auch das ungarische Schrifttum war zweifelsohne dem fortwährenden Einfluss der deutschen Literatur ausgesetzt. Der Verlauf der Rezeption war jedoch weitgehend von dem eigenen Entwicklungsgrad abhängig. Die Entsprechungen und Divergenzen in der Literaturentwicklung modifizierten den Rezeptionsvorgang, aber auch die Möglichkeiten einer Wechselwirkung. Die in rezipierten Narrativen, Motiven verwendeten Innovationen sind nicht nur der dichterischen Invention zuzuschreiben, sondern sind auch von der kultur- und gesellschaftsgeschichtlich

¹⁵ Kritische Ausgabe von Béla Pukánszky: *Chronicon, quod conservatur in Monte S. Georgii*, in: *Scriptores rerum Hungaricarum tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum*, II, Hg. E. Szentpétery, Budapest 1938, S. 273-287. – Vgl. Peter Johaneck: 'Georgenberger Chronik', in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters – Verfasserlexikon*, Hg. K. Ruh u. a., Bd. 2, S. 1206-1207.

¹⁶ Nur Teildrucke, vgl. Dietrich Huschenbett: Oswald der Schreiber, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters*, a. a. O. s. Ahmerkung 13.

bedingten Entwicklungsstufe der Rezipienten abhängig. Die Rezeption einer fremden Literatur kann nicht nur zeitgleich, simultan, sondern auch retrospektiv, auf eine vorige Entwicklungsstufe der rezipierten Literatur zurückgreifend geschehen, die jedoch dem Stand der eigenen Kultur entsprach. Beispiele gibt es dafür etwa in der deutschsprachigen Lyrik Ungarns im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Hier kann ich mich auf die Forschungen von Prof. Tarnói berufen.¹⁷

In diesem Zeitraum befand sich die Donaumonarchie einerseits im spät rezipierten Einflussbereich der Spätaufklärung und des Frühliberalismus, andererseits waren diese Jahrzehnte Zeitraum zwischen Klassik und Romantik, eine Zeit, in welcher sich die modernen Strukturen eines literarischen Lebens in Europa und damit die Nationalliteraturen langsam entfalteten. Auch in Ungarn war diese Periode von der Intensität des politischen Denkens, von der Entstehung des Begriffs einer Nation und der Nationalsprachen aber auch der rapiden Zunahme der Deutschsprachigkeit gekennzeichnet, die jedoch von der traditionellen ungarischen Literaturgeschichtsschreibung nicht ihrem Stellenwert entsprechend gewürdigt wurde.

Die Schriftstellergeneration, die ihre Laufbahn zur Zeit des Josephinismus begann, beherrschte das Lateinische noch schriftlich und mündlich hervorragend, aber auch bereits das Deutsche. Deutsch wurde zu dieser Zeit zur Kultursprache und zur zweiten Landessprache in Ungarn. Es ist sehr bezeichnend, dass die ungarische Presse ihre Funktionsfähigkeit in lateinischer und in deutscher Sprache bestätigte. Auch die deutschsprachige Belletristik nahm zu und unter den Autoren kommen solche Namen vor, deren Träger keine Österreicher oder Ungarndeutsche waren, sondern deren Muttersprache ungarisch war, wie etwa der junge Vince Batthyány (1778–1827), der deutsche Reisebriefe veröffentlichte. Man sollte einmal danach fragen, mit welchem und mit einem wie umfangreichem Leserkreis ein Schriftsteller in Ungarn um 1800 rechnen konnte, und ob er die angezielten Leser mit Werken in ungarischer oder deutscher Sprache erreichen konnte. Trotz der ungarischen Sprachreiniger der Generation von Kazinczy spielte der sprachliche Unterschied zunächst keine entscheidende Rolle. Der sog. Pyrker-Streit flammte erst nach 1830 auf.¹⁸ [Johann Ladislaus Pyrker, Erzbischof von Eger, schrieb zwischen 1810–25 eine Reihe dramatischer und epischer Werke auf Deutsch, die erste Kritik von Ferenc Toldy erschien 1830.] Prof. Tarnói konnte auf eine Reihe intertextueller Beziehungen zwischen der ungarndeutschen

¹⁷ László Tarnói: *Parallelen, Kontakte und Kontraste. Die deutsche Lyrik um 1800 und ihre Beziehung zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.* Budapest 1998.

¹⁸ Dazu Ilona T. Erdélyi: *Deutschsprachige Dichtung in Ungarn und ihre Gegner um 1820–1830*, in: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1997*, Hg. A. Mádl u. G. Diez, Budapest–Bonn 1998, 14–21.

Dichtung und der früh- und hochromantischen ungarischen Dichtung in der Zeitspanne 1805-1840 verweisen. Interessanterweise wurde diese ungarndeutsche „vaterländische“ Dichtung von der österreichischen und deutschen Literatur nicht rezipiert. Semantische, thematische, ideologische und poetologische Barrieren haben diese Rezeption verhindert.

Eingedenk der Mehrsprachigkeit in der Region Karpatenbecken muss am Ende dieser kurzen Überlegungen betont werden, dass alle Literaturen und Kulturen, die in diesem Schmelztiegel aus Fremdem und Eigenem ihr einsprachiges und mehrsprachiges Publikum zu erziehen und zu amüsieren (*docere et delectare*) bemüht waren, zusammengeschaut werden sollten, um ihre eigene Traditionsverbundenheit sowie ihre Alterität aber auch Modernität in der europäischen Kultur- und Literaturlandschaft verstehen und darstellen zu können. Sind die in dieser Hinsicht relevanten Texte alle ediert und kommentiert? Die rhetorische Frage bedarf keiner Antwort. Daher: *Ad fontes*.

